

Meine Freundin Betty aus Antwerpen

«Hitlers Krieg», wie man den Zweiten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts nennt, brach am 3. September 1939 aus. Die Nazis überfielen Polen und machten alle Friedensbemühungen anderer Länder zunichte. Weil ich an diesem Datum Geburtstag habe, vergesse ich den Tag nie, an welchem die Welt ins Unheil gestürzt worden ist.

Die Anzahl der Gefallenen auf Schlachtfeldern, der Tod von unschuldigen Zivilisten durch Bombenhagel und die Millionen der Nazigeegner und Juden, die in Konzentrationslagern zutode gequält und vergast worden sind, diese Zahlen kann man bis heute nicht genau feststellen.

Der unterbrochene Briefwechsel

Ich möchte beim Wort «Konzentrationslager» anknüpfen. Hitler liess diese Barackenlager in abgelegenen, geheimen Orten bauen, um in erster Linie Juden auszurotten. Dieser Plan wurde am Wannensee bei Berlin 1942 gefasst.

Ich absolvierte in Zürich seit 1936 das Mädchengymnasium. Zur Verbesserung der französischen Sprache wurden uns Schülerinnen-Adressen vermittelt, damit wir mit Gleichaltrigen Briefwechsel führen konnten. Mir wurde eine belgische Familie in Antwerpen angegeben. 1937 begann ich also mit Betty van Hamberg auf französisch zu korrespondieren. Ihr Vater war ein angesehener Geschäftsmann im Schiffsbau auf den Werften der Hafenstadt.

1938 schlug mein Vater vor, ich dürfe Betty nach Küsnacht zu uns in die Ferien einladen. Es war eine glückliche, noch sorglose Zeit. Aber bald schnitt der Krieg unsere rege Korrespondenz ab. Auf unsere besorgten Briefe kam keine Antwort mehr.

Erst nach dem Krieg löste sich das Rätsel des Schweigens. Betty schrieb uns 1945, dass sie und die ganze Familie ins Konzentrationslager Auschwitz nach Polen deportiert worden seien.

Eltern und Grosseltern wurden sofort auf der Rampe, wo der Zug ankam, von ihren Kindern getrennt und in den Gaskammern vergiftet, weil sie als Arbeitskräfte nicht mehr viel getaugt hätten.

Der sensible Bruder von Betty und der Schwester Claudine starb im ersten Winter an Lungenentzündung und Unterernährung. Nur die beiden kräftigen Schwestern Betty und Claudine haben überlebt.

Rassismus

Nun zurück in die Schweiz. Erst gegen das Ende des Krieges schlich sich das Wort «Rassismus» in den Schweizer Wortschatz ein. Wir Gymnasiastinnen büffelten Latein, Deutsch, Englisch, Französisch. Die strenge Schule hatte zur Folge, dass wir uns mehr mit konzentriertem Lernen und vielen Hausaufgaben beschäftigen mussten, als in Zeitungen über den Krieg zu lesen.

Wir lebten auf einer kleinen Insel der Verschonten, allerdings von Hitlers Armeen bedrohlich umstellt.

Erstmals hörte ich das Wort «Rassismus» aus Papas Mund. Er meinte, die Familie van Hamberg in Antwerpen sei vielleicht jüdischer Rasse und sei daher Hitlers Judenhass zum Opfer gefallen.

Mir war «Rassismus» im Gemüt noch etwas Unbekanntes. Und die Geschichte der Juden kannten wir lediglich aus der Bibel.

Papa klärte mich auf, dass in der Gymiklasse mehrere Jüdinnen und zwei jüdische Lehrer bei uns seien. Nur eine einzige Mitschülerin aus reicher Bankiersfamilie kam plötzlich nicht mehr in die Schule, und man hörte, die Familie sei nach Amerika ausgewandert.

Papi hatte recht. Aber mir ging der Verdacht, Betty sei in einem Konzentrationslager vielleicht vergast worden, einfach nicht in den Kopf. Die Vorstellungskraft reichte nicht aus, an soviel Bosheit und Verbrechen zu glauben.

Aber Papa hatte mit seinen Vermutungen recht gehabt. Das neue Wort «Rassismus» bohrte sich jetzt auch in meine Gedankenwelt.

Kurz nach Kriegsende, im Mai 1945, kam der erste Brief von Betty aus Antwerpen. Die Familie van Hamberg war tatsächlich im Konzentrationslager Auschwitz ausgerottet, vergast worden. Nur die beiden kräftigen Schwestern Betty und Claudine hatten überlebt. Man ernährte sie soweit, dass sie nicht vor Hunger

Claudine und Betty van Hamberg in Antwerpen.



Claudine zeigt, wie man sich im Heu verstecken kann.



zusammenbrachen, sondern jeden Tag 12 oder mehr Stunden in einer nahen Waffenfabrik für die Nazis jahrelang Sklavenarbeit leisten mussten. Das war ihre Rettung vor den Gaskammern.

Wiedersehen in Küsnacht

Bald nach Kriegsende haben wir Betty und Claudine nach Küsnacht eingeladen. So haben wir Mund zu Ohr gehört, was alles in Auschwitz geschehen war. Ich hoffe, dass eventuelle Anhänger der «Auschwitzlüge» diesen Bericht lesen können. Die einst mollige Betty war noch sehr dünn und blass. Sie zeigte uns die in die Arme eingebrannten Nummern. Natürlich erzählten sie uns über ihr Leben im Konzentrationslager. Aber beide Schwestern sprachen erstaunlicherweise nicht im Zorn. Sie erzählten ruhig, sachlich, ja vorsichtig. Es war nicht ein böser Rückblick und nicht eine Frage von Schuld und Sühne. Sie wollten jetzt nicht mehr rückwärts blicken. Aber uns gaben sie den direkten Beweis, wie stark die Lebenskraft sein kann, wenn man zwischen Leben und Tod ums Überleben kämpfen muss.

Wir haben bis heute viele Berichte über die Konzentrationslager der Nazis gelesen. Doch authentische Berichte von einer Jugendfreundin zu hören erschüttert mehr als Zeitungsberichte.

Die Gespräche mit Betty bleiben mir für das ganze Leben im Gehirn gespeichert. Und die beiden Worte «Konzentrationslager» und «Rassismus» sind fest im heutigen Vokabular etabliert. Hören wir sie doch fast täglich im Fernsehen. Der Krieg in Jugoslawien ist nicht minder grausam als der «Hitler-Krieg». Es beweist, dass die menschliche Natur sich nicht gebessert hat.

Von Auschwitz nach Antwerpen

Was Freundin Betty am meisten zur Sprache gebracht hat, ist der Rückweg zu Fuss von Auschwitz bis nach Antwerpen. Noch einmal mussten die Schwestern erleben, dass die Bestie im Menschen steckt. Denn die siegreiche russische Armee, welche die Gegend von Polen bis weit ins östliche Deutschland überflutet hatte, benahm sich auch nicht wohlütig! Die sowjetische Soldateska im Siegesrausch «pflückte» junge und alte Frauen, wo immer sie zu finden waren. Sie haben Betty und Claudine trotz ausgemergelter Körper und schmutziger Sträflingsgewänder noch auf freiem Feld eingefangen und vergewaltigt ... Ohne Folgen Gott sei Dank, hat Betty erzählt. Denn bei soviel Hunger und Strapazen hatte die Monatsregel der Mädchen längst aufgehört. Der schwache Körper ist unfruchtbar geworden.

Da beschlossen sie, sich bei Tag in unbewohnten Heuschobern zu verkriechen und zu schlafen, um bei Nacht weiter nach Westen zu marschieren. Abseits der Strassen fanden sie Bäuerinnen, die ohne Männer, ohne Söhne die Äcker und den Rest des Viehs betreuten. Sie seien mit den zwei Mädchen freundlich gewesen und gaben, wo immer Essbares aufzutreiben war, die nötigen Mahlzeiten, um



Raoul Brancard, der auf Betty wartete und sie nach ihrer Rückkehr aus Auschwitz heiratete.

zu überleben. Gott sei Dank war es nach Kriegsende im Mai 1945 auch Sommer. So mussten sie nicht erfrieren.

Betty hat in Belgien ihren christlichen Jugendfreund wieder gefunden. Die beiden haben geheiratet und wurden Eltern von zwei gesunden Kindern. Auch Claudine hat eine Familie. Sie haben gelernt, vorwärts zu schauen. Ihre Lagernummern an den Armen haben sie nach einiger Zeit wegoperieren lassen.

Ellen Keckeis-Tobler